

BRETT McBEAN

DIE
VERDAMMTEN

Aus dem Englischen von Doris Hummel

FESTA

Die Originalausgaben *Concrete Jungle* (2010),
Neighbourhood Jungle (2011) und *Suburban Jungle* (2013)
erschieden im Verlag Tasmaniac Publications.
Copyright © der vorliegenden Gesamtausgabe
2014 by Brett McBean

1. Auflage März 2014
Copyright © dieser Ausgabe 2014 by Festa Verlag, Leipzig
Lektorat: Alexander Rösch
Titelbild: Cristina Otero Pascual –
www.senju-hime.deviantart.com
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-292-4
eBook 978-3-86552-293-1

EINS

»Halten Sie den Fahrstuhl auf!«

Paul Farmer schielte aus der kleinen Kabine und sah eine Frau und ein Mädchen im Teenageralter durch den leeren Korridor rennen. Er wechselte die große Toys-R-Us-Tüte in die linke Hand und drückte mit dem Zeigefinger der rechten auf die silberne Taste zum Öffnen und Schließen der Tür.

»Danke«, sagte die Frau, als sie sich mit dem Mädchen in das enge Abteil quetschte.

»Welche Ebene?«

»Wir stehen auf vier.«

Paul drückte auf den Knopf für das vierte Parkdeck, und als sich die Tür des Fahrstuhls schloss, betrachtete er die beiden Frauen, die neben ihm standen, ausführlich.

Die Ältere schien Mitte 40 zu sein. Sie trug sportlich-elegante Kleidung – eine perfekt gebügelte cremefarbene Hose und eine schwarze Bluse, die einen schmalen Streifen ihres leicht gebräunten Halses freigab –, und mit ihrem blond gesträhten Haar sah sie aus, als sei sie der *Cosmo* oder *Marie Claire* entsprungen. Das Parfüm, das sie aufgelegt hatte, roch teuer.

Reiche Schlampe, dachte Paul und unterdrückte ein Grinsen.

So hatten er und seine Ex immer die Frauen genannt, die ihre ganze Zeit in Beautysalons und Cafés verbrachten, wo sie an ihrem Café au Lait oder Chai nippten. Frauen, die für ihr Geld nicht hart arbeiten mussten.

Natürlich konnte Paul sich auch täuschen. Bei dieser Lady mochte es sich durchaus um eine hart arbeitende, alleinerziehende Mutter handeln – aber sie sah verdammt

noch mal aus wie eine reiche Schlampe. Attraktiv, aber hochnäsiger. Er ließ seinen Blick über die Einkaufsstützen der Frau schweifen, neugierig, wofür sie ihr schwer verdientes – *wohl eher: schwerlich verdientes ... okay, hör auf damit!* – Geld ausgegeben hatte. Sie hatte Tüten von Myer, David Jones und Ralph Lauren dabei. Oh, nein, diese feine Dame kaufte nicht bei den günstigeren Läden wie Target oder Reject Shop ein.

Das Mädchen, von dem Paul annahm, dass es sich um die Tochter der Frau handelte, hielt eine der grellen gelben Tüten von JB Hi-Fi in der Hand. Auch sie war attraktiv, aber ihre schwarz umrandeten Augen – mit derselben Farbe hatte sie auch ihre Lippen angemalt – wirkten stumpf und apathisch. Mit ihrem weiß geschminkten Gesicht erinnerte sie Paul an seine Nichte, die vor zwei Jahren an einer Überdosis Drogen gestorben war. Genauso hatte sie bei der Beerdigung in ihrem Sarg ausgesehen. Das Mädchen schien ungefähr im selben Alter zu sein wie seine Nichte, als sie starb: 17.

»Ich hab schon gedacht, sie würden uns über Nacht im Einkaufszentrum einschließen«, meinte die Frau und lachte nervös.

»Sie haben es wohl gerade noch rechtzeitig geschafft, hm?«, erwiderte Paul.

»Mit knapper Not.«

»Oh, bitte«, stöhnte das Mädchen. »Da drin putzen nachts doch irgendwelche Trottel den ganzen Scheiß weg, da hätte uns schon jemand rausgelassen.«

»Candice«, ermahnte sie die Frau. »Ausdrucksweise.«

Das Mädchen verdrehte die Augen und lehnte sich gegen die hintere Wand der Kabine, als der Lift seinen Abstieg in die Tiefgarage begann.

Als sie den Small Talk hinter sich gebracht hatten,

richtete Paul seinen Blick wieder nach vorn, starrte auf die Metalltür des Fahrstuhls und wartete darauf, dass die kurze Fahrt zur untersten Parkebene endete.

Der Fahrstuhl rumpelte an C1, C2 und C3 vorbei und kam mit einem sanften Ruck bei C4 zum Stehen.

Als sich die Tür öffnete, sagte Paul: »Ladies first.«

Die Frau lächelte. »Danke.« Das Mädchen schnaubte nur kurz und folgte ihrer Mutter mit einem amüsierten Grinsen aus dem Fahrstuhl.

Pauls Blick wanderte zum Hintern des Mädchens – er war klein, bot in den hautengen blauen Jeans aber einen sehr knackigen Anblick. Paul spürte, wie sich in seinem Schritt etwas regte.

Als er die Fahrstuhlkabine verließ, erhaschte er einen Blick auf sein Spiegelbild an einer der glänzenden Metallwände. Das Bild, das ihn anstarrte, hatten auch die Frau und das junge Mädchen gesehen: einen Mann im mittleren Alter, der seine besten Jahre hinter sich hatte und dessen zerzauste Frisur in den 80ern zum letzten Mal angesagt gewesen war. In seinem fleischigen Gesicht, das dringend eine Rasur nötig hatte, saßen kleine, zusammengekniffene Augen, und er versuchte – wenn auch mit wenig Erfolg – seinen Bauch unter schwarzen Jeans, einem alten, weiten Flanellhemd und einer billigen Nylonjacke zu verstecken, die er bei Target erstanden hatte.

Zugegebenermaßen sah er für gewöhnlich etwas besser aus. Nicht wesentlich, aber schließlich hatte er in der letzten Woche freige habt und die meiste Zeit zu Hause vor seinem 50-Zoll-Plasmafernseher verbracht, um sich Australian Football und Wiederholungen von *Two and a Half Men* anzuschauen. Er hatte sich in diesem faulen, leicht angetrunkenen Dauerzustand sehr wohl gefühlt. Nicht seine Schuld, dass er die morgige Geburtstagsparty

seines Sohnes vergessen und überstürzt ins Westland-Einkaufszentrum hatte fahren müssen, um auf den letzten Drücker ein Geschenk zu kaufen. *Streich das wieder. Natürlich ist das deine Schuld, auf wen willst du sie sonst abwälzen? Etwa auf diese heiße Möchtegern-Morticia-Addams?*

Paul betrat die Tiefgarage.

Die vierte Parkebene lag beinahe völlig verlassen da. Abgesehen von der Frau und dem Mädchen, die nach links aus dem Fahrstuhl gegangen waren und nun auf einen Range Rover in Metallicgrau zusteuerten, der vor der Mauer am hinteren Ende parkte, hielt sich lediglich noch ein älteres Paar mit einem etwa acht Jahre alten Kind hier auf. Sie schlurften auf einen alten BMW zu, der in einer Parkbucht in einer der mittleren Reihen stand. Dann gab es da noch einen jungen, vielleicht 19- oder 20-jährigen Mann, der sich gegen einen schwarzen Commodore lehnte, lässig eine Zigarette qualmte und der Frau und dem Mädchen nachschaute, als sie an ihm vorbeigingen.

Als sich die Fahrstuhltür schloss, drehte sich der junge Mann um und blickte mit seinen runden schwarzen Augen zu Paul hinüber. Er starrte Paul für einen unbehaglich langen Moment an, bevor er sich wieder in die andere Richtung wandte und die beiden Frauen beobachtete. Dabei blies er Rauchkringel gegen die von Neonröhren erhellte Decke.

Freak, dachte Paul, als er nach rechts abbog und durch die weite Einöde der untersten Parkebene trottete. Seine Turnschuhe quietschten auf dem Asphalt.

Dieses ganze verfluchte Ungetüm ist ein einziges riesiges Ödland. Westland ... Ödland ... Zufall? Ich glaube kaum. Mein Gott, demnächst wird sich dieser Komplex auf ganze Vororte ausdehnen – wie ein lebendiges Wesen, das immer

weiterwächst, während immer mehr Geld in sein verrot- tendes Herz gepumpt wird.

Wie hieß noch mal dieser Film?, überlegte Paul, während er sich seinem Honda Accord näherte. Der Blob! Genau. Dieses Einkaufszentrum ist wie Der Blob.

Er gluckste leise vor sich hin, und das Geräusch hallte von Mauern, Boden und Decke des Parkdecks, allesamt aus Beton, wider. Das Echo jagte Paul mehrere eiskalte Schauer über den Rücken.

Er hatte sich noch nie vorher so spät hier unten aufgehalten. Das Einkaufszentrum schloss um neun, und normalerweise bekam er nicht mehr mit, wie die Lichter in den Geschäften mit einem Flackern erloschen, die Türen zugingen und die Sicherheitstore heruntergelassen wurden.

Es machte ihn nervös, hier unten zu sein, ganz allein mit einer Handvoll Fremder. Er fragte sich, ob die höheren Ebenen der Tiefgarage genauso ausgestorben waren wie diese. Er nahm es zumindest an. Vielleicht huschten aber auch dort ein paar verspätete Kunden wie er zu ihren Autos. Höchstwahrscheinlich war dieses Ungetüm aus Beton jedoch mehr oder weniger verlassen, und auch wenn es von Neonlichtern erhellt wurde, gab es hier und da ein paar Flecken schwärzester Dunkelheit, die förmlich auf einen zuzukriechen schienen.

Mein Gott, hör dir doch mal selber zu ... du klingst ja schon wie Liam.

Nein, schlimmer als Liam. Sein sechs Jahre alter Sohn konnte inzwischen ohne Nachtlicht einschlafen. Er hatte keine Angst mehr vor der Dunkelheit, ganz im Gegensatz zu seinem alten Herrn.

Als Paul seinen Wagen erreichte, stellte er die Toys-R-Us-Tüte mit dem Spielzeuglaster auf den Boden und

kramte in seiner Hosentasche nach dem Autoschlüssel. Er erschrak, als ein donnerndes Röhren über den Parkplatz grollte. Er ließ den Schlüsselbund fallen, der mit einem metallischen Scheppern auf dem ölverschmierten Boden neben dem Auto landete.

»Scheiße«, fluchte Paul.

Er war furchtbar nervös, und er wusste selbst nicht, warum – für gewöhnlich zählte er nicht zur schreckhaften Sorte.

Er klaubte seine Schlüssel vom kalten Betonboden auf, und während er sich wieder aufrichtete, wurde das Dröhnen noch lauter.

Als er sich umdrehte, sah er, wie der Range Rover die Rampe hinauffrollte, die zu Parkebene drei führte.

Im Geländewagen schienen sich die Frau und das Mädchen zu unterhalten, aber aufgrund des ernststen Blicks der Frau und des genervten Ausdrucks, den er im überschminkten Gesicht des Mädchens erkannte, nahm Paul an, dass sie eher nicht über die Feinheiten der Kreuzstichstickerei diskutierten.

Paul drehte sich um, entriegelte seinen Wagen mit einem Knopfdruck, öffnete die Beifahrertür, warf das Geschenk für seinen Sohn auf den Sitz und ging um das Auto herum zur Fahrerseite. Er glitt hinter das Lenkrad, schloss die Tür, klappte die Zigarettenpackung auf, die im Aschenbecher lag, und holte eine Kippe heraus.

Als er sie mit dem Zippo anzündete und den süßen Tabakgeschmack inhalierte, hörte er erneut ein grollendes Dröhnen, das noch lauter klang als die anderen zuvor, und im nächsten Moment wurde seine Heckscheibe von Scheinwerferlicht durchbohrt.

Paul hob den Blick und sah im Rückspiegel, wie der schwarze Commodore an ihm vorbeiraste. Als der Wagen

die Rampe erreichte, bremste er ab und rutschte mit quietschenden Reifen zu C3 hinauf.

»Beschissener Freak«, murmelte Paul, nahm die Zigarette aus dem Mund und blies Rauchkringel aus.

Er steckte sich die Zigarette wieder zwischen die Lippen, ließ das Feuerzeug in seine Hemdtasche zurückgleiten, steckte den Schlüssel ins Zündschloss und startete den Wagen, während der Sargnagel in seinem Mundwinkel baumelte. Er legte den Rückwärtsgang ein und wollte gerade aus der Parklücke fahren, als er spürte, wie der Boden unter ihm zu beben begann.

Paul trat das Bremspedal durch.

Der Wagen wackelte, und in seinem Magen rumorte es heftig.

Was zur Hölle?!

Die Zigarette fiel ihm aus dem Mund und landete in seinem Schoß.

»Scheiße«, keuchte er und schnipste die noch glimmende Zigarette in den Fußraum.

Im nächsten Augenblick hörte die Welt wieder zu beben auf. Paul schob den Hebel der Automatikschaltung hektisch zurück auf die Parkposition, stieß die Tür auf und stieg aus.

Auf der anderen Seite des Parkdecks sprangen auch das ältere Paar und der Junge aus ihren Fahrzeugen. »Haben Sie das auch gespürt?«, rief der alte Mann ihm zu.

»Ja«, rief Paul zurück.

»Was um alles in der Welt kann das gewesen sein?«, wollte die ältere Dame wissen.

Paul richtete seinen Blick auf den Boden und sah, dass sich unzählige Risse wie ein Spinnennetz auf dem Beton ausbreiteten.

Das hat nichts Gutes zu bedeuten, dachte Paul und

verspürte das überwältigende Bedürfnis, in seinen Wagen zu steigen, aus diesem Betonbunker zu verschwinden und den weiten Himmel über sich zu sehen.

»Ich denke, wir sollten machen, dass wir so schnell wie möglich hier rauskommen«, brüllte Paul und wollte sich gerade wieder hinters Steuer setzen, als der Junge rief: »Schaut mal, Oma und Opa, ich kann Blätter sehen.«

Blätter?

Paul spähte über das Dach seines Honda.

Der Junge hatte seinen Arm so kerzengerade ausgestreckt, dass es beinahe komisch wirkte, und deutete auf den Boden.

»Was ist das? Was ist denn hier los?«

»Da hol mich doch ...«, raunte der alte Mann und ging in die Hocke.

Obwohl sein Instinkt ihm förmlich zubrüllte, sofort zu verschwinden, lief Paul auf das Trio zu, das neben dem weißen BMW stand. Er gab sein Bestes, nicht auf einen der Risse zu treten, was sich angesichts der schieren Menge jedoch schnell als völlig unmöglich erwies.

Als Paul das ältere Pärchen und dessen Enkel erreichte, blieb er stehen und schaute auf das hinunter, was die Aufmerksamkeit der drei erregt hatte.

Durch einen besonders tiefen Riss im Boden schoben sich mehrere Blätter nach oben – blassgrüne, oval geformte Blätter.

Der alte Mann richtete sich wieder auf. Er war groß und dünn, sein graues Haar perfekt gekämmt, und er hatte die Hose weit über den Bauch hochgezogen. »Haben Sie so was schon mal gesehen?«, fragte er und stierte Paul mit seinen kleinen, aber klaren Augen an.

Paul schüttelte den Kopf.

»Harold, ich glaube wirklich, wir sollten jetzt fahren«,

warf die alte Dame ein, eine kleine Gestalt mit gekrümmtem Rücken, kugelrundem weißem Haarschopf und pudrig-weißer Haut. Ihr Gesicht wirkte freundlich. »Der Boden hat sicher nicht ohne Grund gebebt.«

Ein donnerndes Rumpeln verschluckte die restlichen Worte der alten Dame, und der Boden begann erneut, unter ihren Füßen zu beben.

»Ehrlich, Candice, ich hab keine Ahnung, was ich mit dir machen soll.«

»Was denn? Scheiße, es war doch nur Scheiße.« Candice grinste.

Beth Milburn seufzte, frustriert und beschämt über das Verhalten ihrer Tochter.

»Ist ja nicht so, als hätte ich ›fuck‹ gesagt. Oder ›Fotze‹.«

»Schluss jetzt!«

»Oder was? Willst du mir noch mal Hausarrest aufbrummen?«

»Ich kann deinen Hausarrest verlängern. Reiß deine vorlaute Klappe noch ein bisschen weiter auf, dann mach ich einen ganzen Monat draus.«

Candice nuschelte etwas, das verdächtig nach »Schlampe« klang, aber Beth war nicht sicher, also ließ sie es auf sich beruhen. Außerdem hatten sie sich für heute genug gestritten.

Beth liebte ihre Tochter, aber allmählich verstand sie, was ihre Freunde meinten, wenn sie sagten: *Ich liebe meine Kinder, aber ich kann sie nicht besonders gut leiden.*

Es tat Beth weh, so zu denken, aber sie konnte nichts dagegen tun, dass sie in ihrer Tochter in letzter Zeit nur noch eine launische, selbstsüchtige, unreife Göre sah.

Vorsicht, Elizabeth. So zu denken, ist nur einen Schritt davon entfernt, es laut auszusprechen.

Während sie durch die verlassene dritte Parkebene fuhren, schielte Beth zu ihrer 17-jährigen Tochter hinüber, die sich lässig gegen die Beifahrertür lehnte, mit einem gelangweilten, aber zugleich gereizten Ausdruck auf dem Gesicht. *Wie bringen Teenager dieses Kunststück nur fertig?*, wunderte sie sich.

Sie richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Frontscheibe und erinnerte sich daran, wie gut der Tag angefangen hatte. Zunächst das übliche Tennismatch am Freitagmorgen gegen Wendy, anschließend der herrliche Brunch im Sands. Dann hatte sie mit Dawn im Royal Hotel zu Mittag gegessen, und am Nachmittag hatte sie sich mit ihren Freundinnen zu Wein und Käse bei Betty zu Hause getroffen.

Sie war früher von der kleinen Party bei Betty aufgebrochen, um Candice von der Schule abzuholen, und damit hatte ihr guter Tag ein Ende genommen und der schlechte Teil begonnen. Sie fuhr ihre Tochter für gewöhnlich nicht mit dem Auto zur Schule oder holte sie ab, aber nachdem sie am Mittwochabend den Marihuana-Vorrat in der untersten Schublade von Candices Kommode und das benutzte Kondom im Mülleimer im oberen Badezimmer entdeckt hatte, verpasste Beth ihrer Tochter zwei Wochen Hausarrest.

Beim anschließenden ausgiebigen Schreiduell, das Beth furchtbare Kopfschmerzen beschert hatte, war zu allem Überfluss auch noch ans Licht gekommen, dass Candices angeblich nicht-fester Freund Dylan, mit dem sie sich seit drei Monaten traf, nicht nur sein Gras, sondern auch etwas viel Persönlicheres mit ihr geteilt hatte. Beth wurde noch immer übel, wenn sie sich vorstellte, wie ihre Tochter auf dem Bett lag, während dieser junge, schlanke Kerl immer wieder in sie hineinstieß ...

Beth räusperte sich und öffnete das Fenster an der Fahrerseite, um ein wenig kühle, wenn auch stickige Luft in den Wagen zu lassen, und fuhr die Rampe zur zweiten Ebene hinauf.

Gott sei Dank hatten sie diese furchtbare Tiefgarage beinahe hinter sich gelassen. Ein trostloser Ort voller finsterner Schatten, lauender Arschlöcher – wie der Kerl neben dem schwarzen Auto – und schäbiger Typen, wie der Mann vorhin im Fahrstuhl.

»Ladies first.« Sicher, was weiß einer wie der schon von Damen?

Sie sehnte sich nach frischer Luft und nach daheim, wo sie und Candice wieder getrennte Wege gehen konnten und sich das ganze Wochenende nicht mehr sehen mussten – von ein paar gelegentlichen flüchtigen Blicken im Vorbeigehen mal abgesehen.

Dieser Ausflug ins Einkaufszentrum heute Abend war das letzte Mal, dass Candice in den nächsten beiden Wochen das Haus verlassen durfte, ausgenommen, wenn sie zur Schule musste. Sinn und Zweck des Ausflugs war gewesen, Candice für die kommenden Wochen mit genügend Unterhaltung einzudecken: CDs, DVDs und Bücher. Manche würden es Bestechung nennen, andere den Vorwurf erheben, sie wolle sich die Liebe ihres Kindes erkaufen, aber das störte sie nicht. Sie nannte es schlicht und ergreifend Ruhe und Frieden.

Ich bin froh, wenn die zwei Wochen endlich vorbei sind und wir wieder alle ein ganz normales Leben führen können.

Während sie durch das menschenleere zweite Parkdeck fuhren, ließ Beth ihren Blick über die dunklen Ecken schweifen. Sie bekam das ungute Gefühl, etwas verberge sich in diesen schattigen Nischen, das sie beobachtete und

nur darauf wartete, dass ihr Wagen stehen blieb und sie und Candice hier strandeten.

Meine Güte, Beth, reiß dich zusammen.

»Wieso muss der so drängeln?«, schnaubte Candice und sah zur Heckscheibe hinaus.

Beth schaute in den Rückspiegel. Der schwarze Wagen schien wirklich unnötig dicht aufzufahren.

»Der Psycho verfolgt uns seit Ebene vier«, meinte Candice und drehte sich wieder nach vorne.

»Er will wahrscheinlich einfach nur schnell hier raus«, erwiderte Beth.

Und das nehm ich ihm noch nicht mal übel.

»Hast du gesehen, wie der uns angestarrt hat? Wie er da gestanden und gefafft hat? Was für ein Psycho«, grummelte Candice.

Beth warf erneut einen Blick auf das schwarze Auto im Rückspiegel.

Ich wünschte, er würde ein bisschen Abstand halten. Warum muss er denn so ...

Das Lenkrad zitterte in Beths Händen, der Geländewagen wackelte, und Beth rutschte in ihrem Sitz hin und her.

»Hast du das gespürt?«, schrie Candice.

»Ja.« Beth vermutete, der Idiot hinter ihnen sei doch zu dicht aufgefahren und habe sie gerammt.

Aber als sie in den Rückspiegel spähte, erkannte sie, dass der schwarze Wagen zurückgefallen war und in sicherem Abstand hinter ihnen herfuhr.

Aber wenn nicht er dahintersteckt, was dann ...?

Ein ohrenbetäubendes Donnern, das sich anhörte, als ob die Erde in zwei Teile zerbrach, erfüllte den Betonbunker. Das Parkhaus wankte hin und her, so als ruhe das ganze Gebäude auf Streichhölzern und werde von einem starken Wind erfasst.

Beth trat mit aller Kraft auf die Bremse.

Als sie das Quietschen von Reifen hörte, machte Beth sich darauf gefasst, dass der andere Wagen doch noch in sie hineinrauschte, aber das passierte nicht.

Das Donnern schien kein Ende zu nehmen, und in den Wänden, auf dem Boden und in der Decke breiteten sich langsam Risse aus. Beton rieselte herab und Staub wehte durch die Luft. »Schnall dich an und beug dich nach vorn. Halt deinen Kopf unten und schütz ihn mit deinen Armen«, forderte Beth ihre Tochter auf.

Es war das Erste, was Beth in den Sinn kam – ein sicheres Zeichen dafür, dass sie schon viel zu oft in einem Flugzeug gesessen hatte.

Als Candice ihren Gurt angelegt hatte, schob Beth den Schalthebel in die Parkposition und schnallte sich ebenfalls an.

»Was ist das? Was ist denn hier los?«, wimmerte Candice und schlang ihre Arme um den Kopf.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Beth. »Aber wir bleiben besser im Wagen, bis es vorbei ist.« Sie zog die Handbremse an und schaltete die Scheinwerfer und den Motor aus.

»Fühlt sich an wie ein gottverdammtes Erdbeben!«

Es fühlte sich tatsächlich so an, aber sie waren hier verflucht noch mal in Southern Victoria und nicht in Kalifornien.

Um sie herum zerbarsten weite Betonbrocken, der Boden tat sich weiter auf und es folgten erneute Erschütterungen, die ihre Zähne zum Klappern brachten.

Der Range Rover schaukelte wie eine Achterbahn im Vergnügungspark.

»Mum, ich hab Angst«, sagte Candice, und Beth antwortete über den tosenden Lärm hinweg: »Ich auch.«

Beth erschrak, als sie eine Explosion hörte. Candice schrie auf, und ganz in ihrer Nähe platzte der Boden der zweiten Parkebene auf. Er wurde nach oben gedrückt und Staub sowie größere und kleinere Felsbrocken flogen durch die Luft. Beth spürte, wie der schmutzige Staub in den Wagen hineingeweht wurde und sie einhüllte. Betonbrocken prasselten gegen ihren Körper und fühlten sich an wie schmerzhafte Stiche.

Aus dem Inneren des Wagens beobachtete sie, wie plötzlich ein Baum auftauchte. Er durchbrach den Fußboden, und seine Krone wurde nach unten gedrückt – so wie ihre Haare, wenn sie nach dem Schwimmen aus dem Wasser stieg. Ein riesiges Ungetüm mit dickem, monströsem Stamm. Als er die Decke des zweiten Parkdecks erreichte, sie ebenfalls durchbrach und weitere Betonbrocken herab hageln ließ, flackerte die Beleuchtung ein letztes Mal auf, bevor sie ganz erlosch und die zweite Ebene in beinahe vollkommene Finsternis tauchte.

Völlig verängstigt fragte sich Beth, ob sie sich all das nur einbildete oder es womöglich sogar geträumt hatte. Sie beugte sich vor und schloss die Augen.

Eine erneute Explosion ertönte, doch diesmal klang sie weiter entfernt.

Noch mehr Staub regnete auf sie herab und noch mehr Beton prasselte auf den Wagen nieder.

Beth spürte, wie sich alles um sie herum zu bewegen begann: große Dinge, finstere Dinge. Sie hörte seltsam knarrende Geräusche, dann das Rascheln von Blättern.

Es fühlte sich ganz und gar nicht wie ein Traum an.

Ich werde sterben. Wir werden sterben ...

Eine weitere Explosion, diesmal ganz in der Nähe.

Etwas Gewaltiges rammte den Range Rover. Das Auto machte einen Satz und Glas und Schotter regneten auf sie

herab. Beth klammerte sich verzweifelt am Rand ihres Sitzes fest, als der Geländewagen über den Parkplatz schlitterte, als habe ihm jemand einen Schlag mit einem gigantischen Kricketschläger verpasst.

Beth schrie auf, als sie hin und her geschleudert wurde. Sie prallte mit der Stirn gegen das Armaturenbrett. Grelle Blitze flackerten vor ihren Augen auf, als klickten in ihrem Kopf Hunderte von Kameras.

Als der Range Rover zum Stehen kam, saß sie nach vorne gebeugt auf ihrem Sitz. Ihr dröhnte der Schädel, sie fühlte sich furchtbar schwindelig, und um sie herum stürzte die Welt ein.

Paul kauerte auf dem Boden, drückte seine Augen und Lippen fest zusammen, damit kein Staub in sie eindrang, legte seine Hände schützend um seinen Kopf und lauschte den wachsenden Bäumen.

Wachsen? Scheiße, die wachsen nicht – aus dem Boden schießen< trifft es wohl eher.

Im Gegensatz zu gewöhnlichen Bäumen, die im Laufe der Zeit allmählich an Größe zulegten, schienen diese Bäume bereits vollständig ausgewachsen zu sein, wenn sie durch den Boden brachen. Mächtige Ebereschen mit üppig-grünen Kronen, in einer normalen Welt mindestens 200 Jahre alt. Es kam ihm so vor, als hätten diese Bäume im Inneren der Erde geschlummert, seien im Laufe der Jahrhunderte ebenso gewachsen wie ihre überirdischen Artgenossen und hätten nur auf den passenden Moment gewartet, um sich endlich zu befreien und mit aller Kraft in die Welt einzudringen.

Warum hier? Warum jetzt?, fragte sich Paul.

Durch das knarrende Durcheinander der sprießenden Bäume vernahm er plötzlich Schreie, junge und alte

Stimmen, und er hoffte inständig, dass es dem älteren Pärchen und dem Jungen gut ging.

Paul hatte sein Auto nicht mehr rechtzeitig erreicht. Inmitten des Chaos aus umherfliegendem Beton und aufwirbelndem Staub hatte er zu seinem Honda hinübergeblickt, der ihm entsetzlich weit weg vorkam, und als ein zweiter Baum den Betonboden durchbrach, warfen ihn die seismischen Erschütterungen zu Boden. Dort war er auch liegen geblieben und hatte voller Bestürzung zugesehen, wie sich weitere Baumkronen durch den Beton drängten.

Eine auf Abwege geratene Betonplatte hatte den BMW zerquetscht, bevor das ältere Paar und der Junge einsteigen konnten, und Paul verlor sie in der aufwirbelnden riesigen Staubwolke aus den Augen. Kurz darauf waren die Neonlichter erloschen und die plötzliche Finsternis hatte ihn förmlich geblendet.

Nun hörte er Schreie und heftiges Weinen und fragte sich, was um ihn herum passierte.

Mit einem Mal spürte Paul, wie sich die Erde unter ihm verschob, aber bevor er sich bewegen konnte, explodierte der Beton. Das Geräusch eines weiteren emporschießenden Baumes ertönte, und Paul segelte durch die Luft. Er landete auf der Seite, hörte, wie etwas mit einem Knacken zerbrach, und dann wurde sämtliche Luft aus seinem Körper gesaugt.

Ein entsetzlicher Schmerz schoss durch seine linke Seite und brannte in den Beinen.

Ein ohrenbetäubendes Donnern folgte dem nächsten, während überall noch mehr Beton aufplatzte und Paul auf dem Boden lag, nach Luft rang und mit Todesangst den Staub in seinem Mund schmeckte.

Er dachte an Liam, der aufgereggt seiner Geburtstagsparty entgegenfieberte, darauf wartete, seinen Daddy zu

sehen, während er sich gespannt fragte, was der ihm wohl zu seinem sechsten Geburtstag gekauft hatte. Paul kam der Gedanke, dass er seinen Jungen womöglich nie mehr wiedersah, und während er verzweifelt nach Luft rang und der Schmerz durch seinen Körper tobte, spürte er, wie seine Wangen von den Tränen immer feuchter wurden.

Endlich gelang es ihm, Luft in seine Lunge zu saugen. Wegen des dichten Staubfilms, den er mit der Luft einatmete, musste er jedoch fürchterlich husten.

Es schien Stunden zu dauern, aber schließlich hörten die Bäume auf, aus dem Boden zu schießen, und eine schwere Stille senkte sich über den Parkplatz. Jenseits der Stille hörte Paul das stete Geräusch von Regentropfen, die aus der Dunkelheit über ihm herabfielen – das Trommeln des Wassers auf Beton und das Prasseln auf den Blättern.

Unter größter Anstrengung setzte Paul sich auf.

Er starrte in die Dunkelheit, versuchte dabei, seine Nerven zu beruhigen und gleichmäßig zu atmen. Dann rappelte er sich auf und zuckte zusammen, als der Schmerz durch seine Rippen fuhr. Er tastete seine Hemdtasche ab, obwohl er erwartete, dass sie leer war. Zu seiner Überraschung fand er jedoch tatsächlich das kleine rechteckige Feuerzeug. Er holte das Zippo heraus, klappte es auf und zündete es an.

Bei dem Anblick, der sich ihm bot, stieß er ein lautes »Oh!« aus.

Durch den Dunst des sich verziehenden Staubs sah er einen Wald aus riesigen Bäumen. Mächtige, uralte wirkende Baumfüße thronten zwischen unzähligen Haufen aus zerstörtem Beton und Schutt. Dicke Stämme ragten auf, durchbohrten die Betondecke und setzten ihre Reise nach oben fort. Im Licht der Benzinflamme erkannte Paul etwa ein halbes Dutzend Bäume – er vermutete, dass es in

Wahrheit mindestens doppelt so viele waren –, die einer grandiosen Orgie des neuen Lebens und der Zerstörung entsprungen waren. Die Stämme hatten die Decke des Parkdecks komplett zerstört. Er fühlte sich an ein Blatt Papier erinnert, durch das jemand mehrere Bleistifte gestoßen hatte.

Das untere Parkdeck sah aus, als sei es von einer Naturkatastrophe heimgesucht worden. Betonplatten in verschiedenen Formen und Größen lagen über den Boden verteilt, und kaputte Rohre, entsetzlich verdreht und kurz vor dem Abbrechen, hingen von den Überresten der Decke. Einige der Betonpfeiler waren komplett zerstört, andere umgestürzt oder standen schief, gerade noch eben in Position.

Als er ein Weinen hörte, ließ Paul seinen Blick durch den schlagartig gewachsenen, seltsamen Wald schweifen, in der Hoffnung, auf Lebenszeichen des Pärchens oder des Jungen zu stoßen.

Aufgrund der spärlichen Beleuchtung und der dünnen Staubschicht, die noch immer in der Luft lag, blieb seine Sicht jedoch sehr begrenzt. Er hielt sich mit einer Hand die schmerzende linke Seite und bewegte sich vorsichtig Schritt für Schritt auf das Weinen zu. »Hallo?«, rief er mit krächzender Stimme, den Mund voller Staub. »Hallo, geht es Ihnen gut?«

Statt der üblichen Zigarettenkippen und festgetrockneten Kaugummis war die vierte Parkebene nun mit Betonbrocken und Staub sowie Blättern und Bruchstücken von Rinde übersät. Paul kickte die Hindernisse zur Seite, um sich einen Weg zu bahnen, trat um die mächtigen Wurzeln herum und machte einen Bogen um die Stellen, an denen die Bäume bei ihrem Durchbruch Löcher in den Boden gerissen und den Beton zum Platzen gebracht hatten. Er holte sein Handy aus der Tasche und konnte im dämmrigen

Licht der unteren Parkebene die Worte ›Kein Netz‹ auf dem Display erkennen.

Nutzlose Erfindung, dachte Paul und steckte das Telefon zurück in die Hosentasche.

Schließlich fand er den alten Mann. Dieser kniete auf dem Boden und beugte sich über seine Frau, die vor ihm lag. Selbst im spärlichen Licht konnte Paul das Blut erkennen.

Der alte Mann schluchzte heftig, und sein Weinen wurde gelegentlich durch ein »Mildred, oh, Mildred« unterbrochen.

Paul hielt sich die gebrochenen Rippen und fragte so sanft, wie er konnte: »Was ist passiert?«

Harold schaukelte auf den Knien vor und zurück und wiegte seine Frau in den Armen.

Paul konnte die obere Hälfte ihres Körpers erkennen.

Er spürte, wie etwas Heißes in seiner Kehle aufstieg. Er wich ein paar Schritte zurück. Brust und Gesicht der Frau waren völlig zerquetscht worden. Ihre aufgerissene Haut wurde von Blut überströmt. Ihre Nase schien gebrochen und hatte sich auf eine Seite geschoben, die Lippen kaum mehr als zwei nass-glänzende Streifen aus rotem Fleisch. Ihre Stirn wirkte eingedrückt und eines ihrer Ohren schien nur noch an einem winzigen Rest Haut zu hängen.

Paul wandte sich ab, und im Schein der Flamme traf sein Blick auf eine große, blutverschmierte Betonplatte. Er fragte sich, ob die Platte auf die alte Dame gefallen und dann von ihr heruntergerutscht war oder ob der alte Mann das couchtischgroße Hindernis mit eigener Kraft weggestemmt hatte.

Dafür braucht man unheimlich viel Kraft, dachte Paul. Dann kam ihm ein ganz anderer Gedanke: Wie hatte der alte Mann seine Frau in der Dunkelheit überhaupt

gefunden? Und, viel wichtiger, wo war der Junge? Paul drehte sich wieder um und fragte: »Verzeihen Sie, Harold, aber wissen Sie, wo Ihr Enkel ist?«

»Ich ... ich weiß nicht, wo Sam ist«, erwiderte der alte Mann. »Ich hab ihn verloren, als ... als die Bäume aus dem Boden gewachsen sind. Als sie aufgehört haben, hab ich sofort nach ihm und Mildred gesucht ... Ich hab Mildred gefunden, sie lag unter einer ...« Er senkte den Kopf und fing erneut zu weinen an.

»Möchten Sie, dass ich nach ihm suche?«

Harold nickte.

»Okay. Machen Sie sich keine Sorgen, ich bin sicher, dass es ihm gut geht. Hier, nehmen Sie mein Telefon. Wenn Sie Licht brauchen, drücken Sie einfach ...«

»Ich hab selbst eins«, unterbrach Harold ihn.

»Oh, na, umso besser.«

Tja, das beantwortet meine Frage.

Paul wandte sich von Harold und seiner toten Frau ab.

Jetzt zur nächsten Frage: Wo ist der Junge? Und geht es ihm gut?

Als er seinen Blick über die Bäume und die entsetzlichen Schäden schweifen ließ, die sie angerichtet hatten, regten sich ernsthafte Zweifel in ihm, dass es dem Jungen gut ging.

Aber er musste trotzdem nach ihm suchen. Bei umgekehrten Vorzeichen, wenn Liam irgendwo hier drin verschollen wäre, würde er auch erwarten, dass man jeden Zentimeter nach seinem Sohn absuchte, in der Hoffnung, ihn lebend zu finden.

Paul setzte einen Fuß vor den anderen und bewegte sich durch den allmählich immer dünner werdenden Nebel aus Staub. »Sam«, rief er. Ihm fiel auf, dass er, anders als vorher, kein Echo seiner Rufe hörte. Es lag jedoch ein

leises Zittern in seiner Stimme – Angst, Verwirrung und Schmerz.

Wie kann so etwas nur passieren?, überlegte er und tastete sich an einem der elefantösen Baumfüße vorbei. *Bäume wachsen nicht abrupt aus dem Boden! Und schon gar nicht in einer Tiefgarage!*

Er bemühte sich, so gefasst wie möglich zu bleiben, und bahnte sich auf der Suche nach dem Jungen einen Weg durch den Wald aus Beton.

Als Scheppern, Donnern und Beben endlich ein Ende nahmen, richtete sich Beth aus ihrer gebeugten Position auf. Beim Aufsetzen rieselten Glassplitter und andere kleine Schuttteile von ihrem Körper auf den Boden des Range Rover. Zusätzlich zu ihrem dröhnenden Schädel kam der Geschmack von Staub und Dreck im Mund.

Es fühlte sich an, als hätte sie eine Tasse Kreidepulver geschluckt.

Mit trockenen, verstaubten Augen lehnte sie sich nach vorn und blickte in die Dunkelheit hinaus. Sie tastete nach dem Schalter für die Scheinwerfer, fand ihn schließlich und schaltete das Licht an. Durch das Spinnennetz der zerplatzten Windschutzscheibe nahm sie die Bäume wahr. Jede Menge mächtige, hohe Gewächse nahmen das Parkdeck ein.

Oh mein Gott.

Dann hatte sie sich das Ganze also doch nicht eingebildet.

Beth schob den Schock über den aus dem Nichts entstandenen Wald für einen Moment beiseite und drehte sich zu ihrer Tochter um. Candice hing in sich zusammengesunken auf dem Beifahrersitz. Sie schien bewusstlos zu sein. Beth knipste die Innenbeleuchtung an und sah, dass

Candice aus zahlreichen Schnittwunden blutete, eine davon an der Stirn. Sie war über und über mit Staub und Glas bedeckt.

Beth bemerkte außerdem, dass der Range Rover vorne ein wenig in die Höhe ragte, als kauere jemand unter der Stoßstange und hebe den Geländewagen hoch. Noch immer benommen und bemüht, nicht die Fassung zu verlieren, kam Beth der Gedanke, dass sie aufgrund des Schlags auf den Kopf, den sie erlitten hatte, womöglich einfach unter einer Wahrnehmungsstörung litt.

Ein Gesicht tauchte neben dem zerbrochenen Beifahrerfenster auf.

Beth schnappte nach Luft.

Es war der junge Mann aus dem schwarzen Auto.

»Tut mir leid, ich wollte Sie nicht erschrecken«, sagte er. Sein dunkles, halblanges Haar war mit einer schmutzigen Staubschicht überzogen. Seine weit aufgerissenen Augen wirkten glasig.

Beth blinzelte und wischte sich über die Augen. »Meine Tochter«, sagte sie, aber ihre Stimme klang unheimlich fremd in ihren Ohren.

»Sie atmet noch«, versicherte ihr der junge Mann, der auf Candices Brustkorb starrte. »Ich hole sie raus.«

Beth schnallte sich ab, beugte sich zur Seite und zog Candice von der Beifahrertür weg. Der Mann öffnete die Tür, lehnte sich in den Wagen und legte einen Arm um Candices Taille, während er den anderen unter ihre Beine schob.

Beth drehte sich zur anderen Seite, um die Fahrertür zu öffnen. Sie war nach innen gedrückt worden. Anscheinend hatte etwas – einer der Bäume oder eine große Betonplatte, vermutete Beth – die rechte Seite des Wagens gerammt. Beth drückte fest dagegen, aber die Tür schien sich

verklemmt zu haben. Sie probierte es erneut und lehnte sich mit ihrem ganzen Gewicht gegen das verbogene Metall, bis die Fahrertür schließlich aufschwang.

Beth war kaum ausgestiegen, als sich in ihrem Kopf alles zu drehen begann und sie ein Gefühl von Übelkeit überkam.

Sie wandte sich ab und übergab sich. Neben ihrem Abendessen ergoss sich eine ordentliche Portion Dreck aus ihrer Kehle.

Sie spuckte die letzten Reste Galle auf den Boden, wischte sich den Mund ab und wünschte sich, sie hätte irgendetwas Süßes zu trinken, eine Limonade oder etwas Ähnliches.

Sie stand neben dem Range Rover und presste eine Hand an ihre Stirn. Beim Wegziehen sah sie, dass Blut an ihren Fingern klebte.

Sie wischte sich die Tränen aus den Augen und eilte zu ihrer Tochter.

Der Mann hatte sie in der Nähe des Wagens auf den Rücken gelegt.

Als Beth ihre Tochter erreichte, kniete sie sich neben ihr hin und begutachtete Candices Wunden. Bei den meisten handelte es sich nur um oberflächliche Schnitte und Kratzer, aber ihr Kopf blutete noch immer, und es bildete sich bereits eine deutliche Beule.

»Wasser, wir brauchen Wasser«, sagte Beth und sah zu dem Mann hoch.

»Sehen Sie nicht mich an«, erwiderte er. »Das einzige Wasser, das ich trinke, kommt aus dem Hahn. Aber, äh, falls Sie das noch nicht bemerkt haben sollten: Es regnet.«

»Es regnet?«

Im Wetterbericht hatten sie nichts von Regen gesagt. Eigentlich sollte es erst Ende nächster Woche wieder

regnen. Und der Abendhimmel war klar und voller Sterne gewesen.

Beth runzelte die Stirn. Sie schaute nach oben. Sie konnte nur Dunkelheit erkennen, aber tatsächlich: Über sich hörte sie ein konstantes Prasseln. Das Geräusch der Tropfen, die auf die Bäume und das Dach ihres Autos klatschten, klang ziemlich laut.

Warum habe ich das nicht gehört?

Aber trotzdem fühlte sich der Boden trocken an. Sie selbst fühlte sich trocken an. Was bedeutete, dass sie nur wenige Regentropfen erreichten. Beth konnte hören, dass der Regen an einigen Stellen ganz in der Nähe stärker fiel, und als sie ihren Blick über die Bäume schweifen ließ, die von zwei Scheinwerferpaaren erhellt wurden – der Wagen des Mannes stand ein paar Meter hinter ihnen, schien aber unversehrt zu sein –, entdeckte sie, dass Wasser an ihren Stämmen hinunterfloss. Es aufzufangen, schien ihr jedoch ebenso schwierig wie gefährlich zu sein. Davon abgesehen hatte sie auch nichts bei sich, um das Wasser abzufüllen, selbst wenn sie eines der Rinnsale erreicht hätte.

»Ich bin mir sicher, dass ich noch Wasser im Wagen habe«, sagte Beth, wandte sich von ihrer Tochter ab und ging zu ihrem Range Rover zurück. Der hintere Teil des Wagens war in eine der zahlreichen großen Spalten gerutscht, die sich aufgetan hatten, als die imposanten Baumstämme durch den Boden brachen.

Beth verschwendete keinen Gedanken an eine mögliche Gefahr, riss eine der hinteren Türen auf und kletterte in den Wagen.

»Oh, hey, seien Sie vorsichtig!«, warnte der junge Mann.

Beth ignorierte ihn. Sie kniete sich auf den Sitz und begann, die Rückbank des Range Rover nach etwas Trinkbarem abzusuchen.

Brett McBean wurde im wenig erschlossenen Hinterland von Melbourne in Australien geboren, wo er auch aufwuchs. Im Alter von zehn Jahren lernte er Schlagzeug und begann nach der High School ein Musikstudium am Box Hill College, einer der renommiertesten Musikhochschulen in Victoria, das er mit Diplom abschloss. Anschließend wandte er sich dem Schreiben zu, und heute haut er lieber in die Tasten als auf die Trommeln.



Seine Bücher – darunter DAS MOTEL, DIE MUTTER, DIE BESTIEN und die Kurzgeschichtensammlung DIE SÜNDER sowie THE AWAKENING – wurden in Australien, den USA und Deutschland veröffentlicht. McBean wurde unter anderem für den Aurealis Award, den Ditmar Award und den Ned Kelly Award nominiert. Mit seiner Frau, seiner Tochter und seinem Schäferhund lebt er bis heute im Umland von Melbourne.

Brett McBean bei FESTA: *Die Mutter – Die Bestien – Die Sünder – Das Motel – Buk und Jimmy ziehen nach Westen – Die Verdammten*